Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 1

Artikel: Ein tastender Versuch

Autor: Kamer, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Ausdrucksformen walten, dürfen die Unterschiede nicht verwischt werden. Es seien hier nur deren drei aufgezählt. Im Theater spielt der Schauspieler seine Rolle; er ist ein anderer als die Figur, die er darstellt. In der Liturgie hingegen *bin* ich der Lektor, der Vorsteher, der Diakon; ich spiele diese Rollen nicht. Der Gottesdienst, eine wesentlich gemeinschaftliche Aktion, bei der man physisch zugegen sein muss, kennt keine Zuschauer. Am Fernsehen werde ich demnach nie Liturgie im vollen Sinne mitfeiern können. Und schliesslich setzt liturgisches Tun stets den Glauben voraus, nicht aber das Theater. Von diesen Grundunterschieden her, die nicht genügend Beachtung fanden, erklärt sich wohl der zwiespältige Eindruck, den der Gottesdienst von Zug letztlich hinterliess, hinterlassen musste. Zwei nicht miteinander in Deckung zu bringende Geschehen, Theater und Liturgie, wurden ineinandergeschoben: ein Lektor spielte den Propheten, eine Frauengestalt verkörperte die Schuld der Gemeinde. Einmal Theater, dann wieder liturgische Wirklichkeit. Ob nicht eine voraufgehende Klärung nötig gewesen wäre? Es wäre denkbar, dass man den ersten Teil der Feier, den Wortgottesdienst, durch ein Spiel ersetzen würde, durch eine Art Paraliturgie, wobei die Versammlung sich von Wort und Gebärden ergreifen liesse, dies freilich nicht als liturgisches Subjekt, sondern als Zuhörerschaft und Zuschauerschaft. Darauf könnte der zweite, eigentlich liturgische Teil folgen, die Eucharistie (von der Gabenbereitung weg), unter Beteiligung der Gemeinde und der Dienstämter. Nur durch eine Trennung von Theater beziehungsweise Spiel und Liturgie werden einem Zweideutigkeiten und gottesdienstliche Peinlichkeiten erspart. Anderseits würde die Liturgie nicht eine Umfunktionierung und damit auch keinen Substanzverlust erleiden. Wahrscheinlich haben manche Teilnehmer am Gottesdienst gespürt, dass Missverständnisse vorlagen. Jedenfalls zeichnete sich die Feier nicht gerade aus durch Spontaneität und Freudigkeit; es haftete ihr etwas Gezwungenes an. Dazu mag auch eine gewisse Rhetorik, die wohl dem Theater, aber nicht der Liturgie ansteht, beigetragen haben.
Wie eingangs gesagt, wissen wir den grossen Einsatz und die redlichen Bemühungen all derer, die an der Sendung mitwirkten, zu schätzen. Es ging hier darum, auf einige Mängel hinzuweisen, die dem Wesen christlichen Gottesdienstes letztlich nicht förderlich sind. Liturgie soll ja, nach orthodoxem Verständnis, jedesmal bedeuten: Eintritt in die Gegenwart und Freude des Herrn.

Jakob Baumgartner

Ein tastender Versuch

Lockende Möglichkeit, um einen Sonntagsgottesdienst herum, vielleicht sogar aus ihm heraus, ein Spiel zu bauen. Bei aller gewaltigen Distanz der Epochen schien es mir doch, als Experiment, denkbar, das Sakramentsspiel der Calderón-Zeit wieder aufleben zu lassen, anders, nüchterner, innerlicher. Aus privaten Umständen blieb mir leider viel zuwenig Zeit. So wurde aus dem tastenden Versuch eine verspätete Pflichtaufgabe. Sofort zeichneten sich auch weitere Einschränkungen ab: der zur Verfügung stehende, allzu knappe Bereich von 45 Minuten, und vor allem nun jener durch die liturgischen Gesetze auferlegte Bann über dem Hauptteil der Messe. So blieb im Grund nur eine Paraphrase des Wortgottesdienstes als Rahmen übrig.
Neues Hemmnis: ich wusste nicht, mit welchen Rollen und mit welchem Gestalter das Spiel werden sollte. Selber Regie zu führen war mir unmöglich. So blieb auch viel zuwenig Frist, das wichtigste Element zuerst zu erfassen: die überzeugende Einbeziehung des Gemeindevolkes.
Die Arbeitsstelle SKVV für Radio und Fernsehen in Zürich legte mir bereits ein bündiges Thema vor: die Versöhnung, und zwar dargestellt am Evangelienabschnitt Johannes 8, Christus und die Ehebrecherin. Den Adventsbeginn brauchte ich weniger zu berücksichtigen. Das störte mich, es bedeutete einen Verlust an Bild und

Stimmung. Auch fand ich keinen Bogen zwischen der Szene bei Johannes 8 und dem Versöhnungsmotto des Heiligen Jahres. So wählte ich für die erste Lesung Jesaja 64, 1–9; als Evangelienperikope Matthäus 5, 43–48. Aus dem ersten Vorschlag ergab sich immerhin die Gestalt der Schuldbewussten.
Blieb uns nur der Wortgottesdienst als freies Spielfeld, so waren doch damit Sprecher und Angesprochene gegeben: die Träger und die Empfänger des Wortes. Also Priester und Lektoren, die Gestalten des Propheten, des Evangelisten in Person – und anderseits der sündige Mensch, die Schuld (Calderón hätte hier wohl «die Seele» eingesetzt).
Schon meine ersten Skizzen zeigten mir peinlich die Kluft zwischen dem Verfügbaren und allem, was da hätte vorausgesetzt, gesagt und entwickelt werden sollen. So blieb es bei der Fleissübung, die Jesaja-Worte von der Schuld mit heftig aufgeworfenen Gegenfragen zu kontrastieren, etwa: Warum Schuld? Dem Gesprochenen war bildhaft nachzuhelfen, darum die beiden dramatischen Gesten der Kreuzverhüllung (Advent und Passion in Parallele) und des Krugzerschmetterns. In Regie und Kameraführung fielen gerade diese Gesten stark ab; sie waren auch im Wort zu schwach vorbereitet.
Dann zwang die Eile dazu, irgendwelche gesungene Darbietungen einzublenden, statt Texte in einfacher und eindrücklicher Neuvertonung zu schaffen; bei allem schönen Eifer blieben diese Gesangsvorträge Einlagenummern und unverbindlich.
Spiel und Liturgie sind und bleiben grundverschiedene Realitäten; das erlebte ich nun am Experiment eindrücklicher als je. Kraft ihres höheren Auftrages musste die Liturgie das Spiel in enge Schranken weisen, ja sie schloss aus, dass das Spiel aus sich selber eine Abrundung erfahren hätte. Darum die Verlegenheit gegen Schluss des Gottesdienstes: Was hatten die Rollen hier noch zu sagen oder zu bedeuten? Und so blieb der Kamera, wie schon bei früheren Gelegenheiten, bloss die unangenehme Filmerei von Kommunizierenden.
Ich bin nicht enttäuscht, höchstens beschämt ob der mangelnden Vorbereitung von meiner Seite. Eine tiefergehende Abstimmung zwischen Liturgie und Spiel vermöchte wohl ein andermal deutlicher die Werte abzustufen. Krasse und modisch aufgesetzte Aktualisierungen in Thema und Sprache lehne ich ab; die lassen sich ja gar nicht mehr in Text und Regie vorbereiten, ohne dass sie am Vorabend noch von einer neuen Sensation überrollt würden. Vielleicht hülfe die Mundart, das Volk und den Fernsehzuschauer leichter zu erreichen, aber ich zweifle, zweifle sehr. Auch mit choreographischen Ausschmückungen wird man zurückhaltend sein müssen, leider. Unsere europäischen Kirchen sind dazu einfach noch nicht reif, und Programmnummern gehören nicht in die Liturgie. Christus gehört in meinen Alltag, gewiss, aber die Feier seines Geheimnisses ist nie alltäglich.

Paul Kamer

Das Gespenst der Freiheit

Gespräch mit Luis Buñuel über «Le fantôme de la liberté»

Buñuels «letzter» Film, «Das Gespenst der Freiheit», ist in verschiedenen Ländern mit beträchtlichem Erfolg angelaufen, auch in der Schweiz. In Frankreich lachte das Publikum in einigen Szenen Tränen, bei andern verharrte es unschlüssig mitten im Gelächter, sich bewusst werdend, dass der Scherz ernster war, als es schien. Die Kritik spricht teilweise davon, dass «Le fantôme de la liberté» der beste Film des Jahres sein könnte. Das folgende Gespräch wurde während der letzten Drehtage – im vergangenen Frühjahr, in der Umgebung von Paris – geführt. Buñuel, mit 74 Jahren immer noch fähig, einen jungen, revolutionären Film zu drehen, zeigte sich